

Lawrence Kohlberg

Die Psychologie der Moral- entwicklung

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1232

Lawrence Kohlbergs Theorie der Entwicklung des moralischen Urteilens ist einer der meist diskutierten Beiträge zur modernen Psychologie. Die Bedeutung dieser Entwicklungspsychologie für die pädagogische Theorie und Praxis wird mehr und mehr erkannt.

Kohlbergs psychologisches Modell bemüht sich um eine Beschreibung systematischer Entwicklungsprozesse, die Kinder und Jugendliche in allen Kulturen durchlaufen. In die analytische Begrifflichkeit und in die Diskussion möglicher Ziel- oder Endpunkte der Entwicklung fließt praktisch-philosophisches Denken in für psychologische Arbeiten ungewöhnlicher Ausführlichkeit und Explizitheit ein. Auf beiden Fundamenten - der entwicklungspsychologischen Beschreibung und der philosophischen Reflexion - beruhte Kohlbergs Beschäftigung mit Möglichkeiten einer entwicklungsfördernden, demokratischen Erziehung, die in den letzten zwei Dekaden seines Schaffens immer mehr in den Mittelpunkt rückte.

Lawrence Kohlberg (1927-1987), philosophisch geschulter Psychologe war bis zu seinem Tode Professor für Erziehungswissenschaft an der Harvard University Graduate School of Education.

Lawrence Kohlberg
Die Psychologie
der Moralentwicklung

Herausgegeben von Wolfgang Althof
unter Mitarbeit von
Gil Noam und Fritz Oser

Suhrkamp

10. Auflage 2025

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1232

Originalausgabe

© 1996, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28832-0

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Moralische Entwicklung (1968)	7
Zusammenhänge und Brüche zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter (mit Richard Kramer, 1969)	41
Zusammenhänge zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter – neu interpretiert (1973)	81
Moralstufen und Moralerwerb: Der kognitiv-entwicklungstheoretische Ansatz (1976)	123
Die Bedeutung und Messung des Moralurteils (1979)	175
Zum gegenwärtigen Stand der Theorie der Moralstufen (mit Charles Levine und Alexandra Hewer, 1984) . .	217
Die Beziehung zwischen moralischem Urteil und moralischem Handeln (mit Daniel Candee, 1984) . .	373
Anhang:	
Das Interview zur Erhebung der Stufe des moralischen Urteilens: Dilemmatexte und Standardfragen	495
Literatur	509
Editorische Notiz	535
Namenregister	539
Sachregister	545

Moralische Entwicklung¹

(1968)

Die Untersuchung der Moralentwicklung ist schon vor langem als ein zentraler Problembereich der Sozialwissenschaften erkannt worden. Dies kam beispielsweise in einer Feststellung McDougalls zum Ausdruck, derzufolge die »Moralisation« (die sittliche Beeinflussung) des Individuums durch die Gesellschaft das grundlegende Problem der Sozialpsychologie ausmache (McDougall 1908). Ähnliches klingt in Freuds Behauptung an, »das Schuldgefühl (sei) das wichtigste Problem der Kulturentwicklung« (1930/1986, S. 260).

Es ist allerdings schwierig, die moralische Entwicklung und den weiteren Bereich der sozialen Entwicklung und Sozialisation klar voneinander abzugrenzen: Immer geht es auch um eine allmähliche Anpassung an kulturell tradierte Normen. Die Entwicklung von Kooperationsmustern, von Aggression oder von Fleiß und Leistungsvermögen sind Untersuchungsgegenstände, die im allgemeinen unter der umfassenden Rubrik *Sozialisation* abgehandelt werden. Sie können aber ebenso als Aspekte der Moralentwicklung gesehen werden, insofern nämlich, als Kooperation und Friedfertigkeit für »gut« gehalten werden und insofern ihre Ausbildung einschließt, daß Konformität gegenüber kulturellen Regeln gelernt wird. In den zurückliegenden zehn Jahren ist die Moralentwicklung eingehend untersucht worden (einen Überblick geben Kohlberg 1963 a, 1964; Hoffman 1966). Dabei verstand man unter Moralentwicklung vornehmlich jene Aspekte der Sozialisation, die am Prozeß der *Internalisierung* beteiligt sind, d. h. dazu führen, daß ein Individuum lernt, den Regeln auch in Situationen zu entsprechen, in denen es keine Überwachung und keine Sanktionen gibt – selbst wenn der Impuls geweckt wird, diese Regeln zu verletzen. In dieser Forschungsliteratur wurde moralische Entwicklung also

1 Teile dieses Aufsatzes sind weitgehend identisch mit einem bereits in deutscher Sprache erschienenen Artikel von Colby und Kohlberg (in: Steiner 1978 sowie Bertram 1986). Wir haben die Übersetzung von Wolfgang Rohl passagenweise verwendet, wenn auch nicht lückenlos übernommen.

meist als die zunehmende Internalisierung grundlegender kultureller Regeln aufgefaßt. Verschiedene Theorien und Forscher haben dabei drei unterschiedliche Aspekte der Internalisierung hervorgehoben: die Verhaltens-, die Gefühls- und die Urteilsdimension moralischer Handlungen.

Ein *verhaltensbezogenes* Kriterium der Internalisierung ist das der intrinsisch motivierten Konformität oder des »Widerstandes gegen Versuchung«. Eine derartige Konzeption steckt in der Alltagsvorstellung vom »moralischen Charakter«, die den Ausgangspunkt der frühen amerikanischen Forschung zur Moralität bildete. Hartshorne, May et al. (1928-1930) definierten den moralischen Charakter über eine Reihe kulturell bestimmter Tugenden (wie etwa Ehrlichkeit), deren Ausprägung man messen könne, indem man beobachtet, inwieweit das Kind der Versuchung widerstehen kann, eine Regel zu übertreten (z. B. zu mogeln), wenn es ihm als unwahrscheinlich erscheinen muß, daß es ertappt und bestraft wird.

Ein zweites Kriterium für das Vorhandensein internalisierter Maßstäbe (Standards) ist das *Gefühl von Schuld*, d. h. das Auftreten von selbstbestrafenden, selbstkritischen Empfindungen der Reue und Angst nach einer Verletzung der kulturellen Normen. Sowohl die psychoanalytischen Theorien als auch diejenigen Lerntheorien, die sich mit dem Gewissen beschäftigten, haben im Schuldgefühl das grundlegende Motiv der Moralität gesehen. Man nahm an, das Kind verhalte sich moralisch, um Schuld zu vermeiden.

Über das normgerechte Verhalten und die Reuegefühle nach einer Regelverletzung hinaus gehört zur Internalisierung eines Standards auch die Fähigkeit, Urteile auf der Grundlage dieses Wertmaßstabs zu fällen und sich selbst und anderen gegenüber zu rechtfertigen – also zu begründen, warum man ihn anerkennt. Diese das *Urteilen* betreffende Seite der Moralentwicklung stand im Mittelpunkt des Werkes und der Theorie von Piaget (1932; dt. 1973) und anderer; sie steht auch im Zentrum meiner eigenen Forschungen (Kohlberg 1958).

Die neuere Forschung suchte also Antworten auf die Probleme der Moralentwicklung, indem sie prüfte, wie solche Sozialisationsfaktoren wie etwa das Ausmaß, die Art und die Bedingungen von Belohnung und Bestrafung oder von Gelegenheiten zur

Identifikation mit den Eltern mit individuellen Unterschieden der Widerstandsfähigkeit gegen Versuchungen, der Schuld und des moralischen Urteils zusammenhängen.

Internalisierung versus Situationsabhängigkeit

Ich habe schon in früheren Veröffentlichungen (Kohlberg 1964) die Auffassung vertreten, daß die auf Internalisierung konzentrierte Sozialisationsforschung nur in begrenztem Maße ein Licht auf die klassischen Probleme der Moralentwicklung geworfen hat. Schwierigkeiten haben sich in erster Linie deswegen ergeben, weil Internalisierung keine klare Entwicklung in der Zeit erkennen läßt. Experimentelle Messungen des Widerstandes gegen Versuchung (in bezug auf Ehrlichkeit) zeigen keine eindeutigen Alterstrends in dem Sinne, daß Ehrlichkeit vom Vorschulalter bis zur Adoleszenz immer häufiger aufträte. Projektive Messungen der Intensität des Schuldgefühls oder der moralischen Angst zeigen ebensowenig klare Alterstrends, außer im Hinblick auf ziemlich rasche – kognitiv begründete – Veränderungen im Alterszeitraum zwischen acht und zwölf Jahren. Diese Veränderungen gehen in die Richtung, daß moralische Angst eher als Folge einer Selbstbeurteilung erklärt wird denn als Reaktion auf diffuse äußere Ereignisse. Beim moralischen Urteil wurden zwar klare Entwicklungslinien gefunden, doch können diese nicht ohne weiteres als Trends einer Sozialisation im Sinne der Internalisierung als solcher verstanden werden.

Weitere Schwierigkeiten tauchten deshalb auf, weil es nicht gelang, eine charakteristische Gruppe von Sozialisationsfaktoren auszumachen, die als Vorbedingung speziell der moralischen Internalisierung betrachtet werden könnten. Die vorliegenden Forschungsergebnisse deuten vielmehr darauf hin, daß dieselben Bedingungen, welche die moralische Internalisierung fördern (z.B. elterliche Wärme), auch ganz allgemein das Erlernen kultureller Regeln und Erwartungen – einschließlich der nicht-moralischen – begünstigen. Mit anderen Worten: Diese Forschung zeigt uns keinen eigenständigen Bereich der Internalisierung oder des »Gewissens« (d.h. einer mit Schuldgefühlen

verknüpften moralischen Kontrolle), der sich von allgemeinen Prozessen des sozialen Lernens oder der sozialen Kontrolle abheben ließe.

Neuere Untersuchungsbefunde bestärken folglich eine skeptische Haltung gegenüber sowohl den Alltagsvorstellungen als auch der psychoanalytischen Auffassung von der Kraft des Gewissens bzw. des Über-Ichs. In diese Richtung gehende Folgerungen stellten schon das Hauptergebnis der von Hartshorne und May durchgeführten monumentalen Untersuchungen über den moralischen Charakter dar. Diese Forscher fanden, daß die einflußreichsten Faktoren, die den Widerstand gegen eine Versuchung, zu mogeln oder ungehorsam zu sein, bestimmen, eher situationsgebunden sind und daß man von einem feststehenden individuell-moralischen Charakterzug der Ehrlichkeit nicht sprechen kann. Eines der Ergebnisse der Studien von Hartshorne und May war, daß man aus dem Mogeln in einer Situation kaum eine Voraussage auf ein Mogeln in einer anderen Situation herleiten konnte. Im weiteren erwies es sich als unmöglich, Kinder in zwei Gruppen aufzuteilen – die »Betrüger« und die »ehrlichen Kinder«. Die Testwerte hinsichtlich des Mogelverhaltens waren normal verteilt um einen Durchschnittswert, der für »mäßiges Betrügen« stand. Ein drittes Ergebnis bestand im Aufweis der Bedeutung des Nützlichkeitsgesichtspunktes in Entscheidungen für oder gegen das Mogeln: Die Neigung zum Mogeln hängt vom Grad des Risikos, erlappt zu werden, und von der Anstrengung ab, die ein Betrugsversuch bedeutet. Kinder, die unter riskanteren Bedingungen betrogen, mogelten auch in weniger riskanten Situationen. Wer nicht betrog, schien das mehr aus Vorsicht als aus Ehrlichkeit zu tun. Viertens fand sich, daß ehrliches Verhalten – selbst wenn es nicht von der Sorge vor Entdeckung und Bestrafung diktiert war – doch stark durch unmittelbare situative Faktoren bestimmt wurde, etwa die Billigung und das Beispiel der Gruppe, also wiederum nicht durch innere moralische Werte. In einigen Schulklassen war die Tendenz zum Mogeln groß, während andere, scheinbar gleich zusammengesetzte Klassen derselben Schule wenig Neigung zum Mogeln zeigten. Als fünftes Ergebnis der Studien von Hartshorne und May ergab sich, daß moralisches Wissen oder das Bekenntnis zu bestimmten mora-

lischen Werten wenig sichtbaren Einfluß auf das moralische Verhalten hatten. Die Korrelationen zwischen verbalen Tests zum moralischen Wissen und experimentellen Tests zum moralischen Verhalten waren niedrig. Ein sechstes Ergebnis war: Dort, wo moralische Werte sich tatsächlich im Verhalten auszudrücken schienen, waren diese Werte einigermaßen spezifisch für die soziale Klasse oder Bezugsgruppe des Kindes. Ehrlichkeit erwies sich weniger als ein universelles Ideal denn als ein charakteristisches Merkmal des Mittelschichtkindes; den Unterschichtkindern schien sie weniger zu bedeuten.

Die Befunde von Hartshorne und May ließen also vermuten, daß ehrliches Verhalten mehr durch situationsspezifische Faktoren – Strafe, Belohnung, Gruppendruck und Werte der Gruppe – bestimmt wird als durch eine innere Disposition, ob man sie nun Gewissen oder Charakter nennt. Bezog man diese Befunde auf das moralische Verhalten insgesamt, stand man vor der Frage, ob die Eigenschaften, die den moralischen Charakter beschreiben sollen, generell nur einfach wertende Beurteilungen des Verhaltens durch die jeweilige Gruppe ausdrücken, oder ob sie doch gewissen inneren Dispositionen der Person entsprechen und uns von daher helfen können, deren Verhalten zu verstehen und vorherzusagen. Mit der Formulierung »moralische Entwicklung« haben die Psychologen im allgemeinen die Bildung von inneren Standards bezeichnet, die das Verhalten kontrollieren. Dieses Konzept eines internalisierten Standards scheint mir eine gewisse, situationsübergreifende Allgemeingültigkeit zu verlangen. Es ist nicht sinnvoll, vom Verhalten zu sagen, es sei durch eine internalisierte Regel (wie: »Sei ehrlich«, oder: »Betrüge nicht«) bestimmt, wenn diese Regel das Verhalten des Individuums nicht vorherzusagen erlaubt, die Bezugnahme auf situative Kräfte eben dies aber leistet. Wir halten es auch nicht für angemessen, von einer Moral des Hundes oder der Ratte zu sprechen, obwohl beide dazu abgerichtet werden können, in bestimmten Situationen »einer Versuchung zu widerstehen«. Vielmehr gehen wir davon aus, daß der Widerstand des Tieres gegenüber einer Versuchung von der Angst kommt, die durch in der Situation gegebene Hinweisreize hervorgerufen wird; und eben nicht von der Beachtung einer moralischen Regel. Insoweit bei Menschen der Widerstand gegen Versuchun-

gen nicht in all den Situationen auftritt, für die eine bestimmte Regel Geltung beansprucht, und daher mittels rein situativer Faktoren vorausgesagt werden muß, scheint es ebensowenig sinnvoll wie im Falle des Tieres, den Ursprung des menschlichen Verhaltens im Gewissen zu suchen.

Beginnend bei MacKinnon (1938), haben Untersuchungen zur Moral häufig versucht, den Ergebnissen von Hartshorne und May dadurch Rechnung zu tragen, daß Internalisierung im Rahmen eines Konzeptes des Über-Ichs und nicht mehr in Begriffen des »moralischen Charakters« definiert wurde. Die Forscher hatten erkannt, daß moralisches Handeln nicht das direkte Resultat einer inneren Disposition zur Ehrlichkeit, nicht die unmittelbare Auswirkung des moralischen Charakters ist, und sie nahmen statt dessen an, man könne es auf ein komplexes Gleichgewicht innerer und äußerer Kräfte zurückführen, zu denen die Stärke der durch eine Versuchung angesprochenen Triebe, die Abwehrkräfte gegen diese Triebe, aber auch situationsbedingte Ängste, der Gruppendruck usw. gehören. Allerdings ging man – in dieser Forschungstradition – davon aus, daß es doch eine spezifisch moralische Kraft gäbe: Das Schuldgefühl wurde als eine Hauptdeterminante des Handelns in Situationen gesehen, in denen die Person moralische Konflikte zu bestehen und Versuchungen zu widerstehen habe. Die Disposition dazu, Schuld zu empfinden, wurde als Folge früher Kindheitsidentifikationen und Straferfahrungen gesehen und nicht als Ergebnis situationsbedingter Kräfte. Folglich konnte man durchaus zugestehen, daß moralisches Verhalten situationsspezifisch sein möge, und dennoch einen allgemeinen Prozeß der moralischen Internalisierung (oder des Aufbaus der Fähigkeit zur Schuld erfahrung) herauschälen, der auf die gleichen Kindheitsbedingungen zurückgeht und der von der momentanen, besonderen moralischen Situation abzusehen erlaubt. Dementsprechend wurde hier angenommen, daß diese Kindheitsantezedenzen einen gewissen Wert für die Vorhersage von Schuldgefühl und Widerstand gegen Versuchung in jeglicher Situation haben sollten, selbst wenn sie keine konsistente Disposition hervorbrachten, die man als »moralischen Charakter« bezeichnen könnte.

Die auf diesem Hintergrund unternommene Forschung über

Vorbedingungen von Schuld und Widerstandsfähigkeit gegenüber Versuchungen, die man in elterlichen Verhaltensweisen zu finden erwartete, hat diese Hoffnung nur in sehr begrenztem Maße erfüllt. Meistens hat sich herausgestellt, daß ein Erziehungsverhalten, das mit dem Widerstand der Kinder gegenüber Versuchungen in der *einen* Situation korrelierte, nicht als Korrelat solchen Widerstands in einer *anderen* Situation betrachtet werden konnte. Analoges gilt im Hinblick auf Schuldgefühl: Ein Erziehungsverhalten, das mit projektiven Erhebungen von Schuld korrelierte, hing mit tatsächlichem moralischen Verhalten nicht unbedingt zusammen. Auch die projektiven Maße für Schuld selbst haben sich nicht bewährt, wenn es darum ging, konsistentes tatsächliches Widerstandsverhalten gegenüber Versuchungen vorherzusagen (ein Überblick über diese Literatur findet sich in Kohlberg 1963 a).

Ich habe die Auffassung vertreten (Kohlberg 1964), diese neueren Forschungsergebnisse stimmten mit den Resultaten von Hartshorne und May insofern überein, als sie die Annahme stützten, daß die Variablen, die zum Widerstand gegenüber Versuchungen führen, hauptsächlich situativ bedingt sind und nicht von festen Verhaltensgewohnheiten, Charakterzügen (wie Ehrlichkeit) oder von einer dauerhaften Bereitschaft des Über-Ichs herrühren, im Übertretungsfall Schuldgefühle zu empfinden. Folgt man jedoch Burtons (1963) Analyse der Ehrlichkeit, dann kommt man nicht umhin, eine gewisse persönliche (intraindividuelle) Konsistenz des ehrlichen Verhaltens bzw. eine gewisse Determination dieses Verhaltens durch allgemeine Persönlichkeitsmerkmale anzuerkennen. Bei diesen Merkmalen scheint es sich jedoch nicht um Eigenschaften des moralischen Gewissens zu handeln, sondern eher um Fähigkeiten des Ichs, die den Alltagsvorstellungen von Klugheit und Wille entsprechen. In einer Tradition der Moralpsychologie, die auf die britischen Assoziationisten und Utilitaristen zurückgeht, wird moralischer Charakter auf die praktische Urteilskraft oder Vernunft zurückgeführt. Aus dieser Sicht erfordert moralisches Handeln (Handeln, das auf rationaler Erwägung möglicher Wirkungen auf andere beruht) weitgehend die gleichen Fähigkeiten wie kluges Handeln (das auf einer rationalen Prüfung möglicher Wirkungen auf die langfristigen Interessen des han-

delnden Subjekts selbst beruht). Beide Formen des Handelns erfordern Empathie (die Fähigkeit, die Reaktionen anderer auf die eigene Handlung vorauszusagen), Voraussicht (die Fähigkeit, langfristige Folgen der Handlung vorherzusehen), Beurteilungsvermögen (die Fähigkeit, Alternativen und Wahrscheinlichkeiten abzuwägen) und die Fähigkeit zum (Belohnungs-) Aufschub (also die Fähigkeit dazu, auf eine sofortige Reaktion zu verzichten und eine entfernter liegende, aber größere Belohnung der unmittelbaren, aber geringeren Belohnung vorzuziehen). In der psychoanalytischen Theorie werden diese Faktoren mit anderen Aspekten der Entscheidungsfindung und der emotionalen Kontrolle unter dem Begriff der »Ich-Stärke« zusammengefaßt. Zu den Fähigkeiten des Ichs, die in konsistenter Weise mit der experimentell gemessenen bzw. geschätzten Ehrlichkeit von Kindern korrelieren, gehören die folgenden: Intelligenz (IQ); Bereitschaft, Belohnungen aufzuschieben (die größere Belohnung in der Zukunft wird der kleineren in der Gegenwart vorgezogen) und Aufmerksamkeit (Stabilität und Ausdauer der Aufmerksamkeit bei einfachen experimentellen Aufgaben).

Diese empirischen Befunde legen nahe, daß man Ehrlichkeit im Verhalten eines Individuums ebensogut auf dem Hintergrund seines Verhaltens bei einer kognitiven Aufgabe oder in anderen nicht-moralischen Situationen vorhersagen kann wie anhand von Situationen, bei denen es explizit um Ehrlichkeit geht. Dies wiederum liefe darauf hinaus, daß die Untersuchung des moralischen Verhaltens im Bezugsrahmen früher Erfahrungen (bei Konzentration auf ein spezifisch moralisches Einüben von Ehrlichkeit, Schuld usw.) wahrscheinlich weniger fruchtbar ist als eine Untersuchung des moralischen Verhaltens vor dem Hintergrund allgemeinerer Erfahrungen, die auch für die Ich-Entwicklung und Ich-Kontrolle in moralisch neutralen Zusammenhängen wichtig sind.

Einige spezifische Determinanten der Moral

Während die bisher hervorgehobenen Ergebnisse also darauf hinweisen, daß moralische Handlungen durch moralisch neutrale Situations- und Persönlichkeitskräfte bestimmt sind, gibt es andererseits auch einige Befunde, die einen Einfluß spezifisch moralischer Werte erkennen lassen. Diese Schlußfolgerung aus der Forschung sollte allerdings nicht dahingehend verstanden werden, daß irgendeine direkte Entsprechung zwischen der Konformität im Bereich verbal bekundeter moralischer Überzeugungen oder Einstellungen und der Konformität im Bereich des moralischen Handelns existiere. Personen, die beteuern, daß Mogeln sehr schlimm sei oder sie nie mogeln würden, betrügen in einer Experimentalsituation mit ebensolcher Wahrscheinlichkeit wie solche Personen, die Einschränkungen hinsichtlich der Schlechtigkeit des Mogelns äußern.² Augenscheinlich ist es die gleiche Bereitschaft, nämlich um des guten Eindrucks willen zu täuschen, die das Kind sowohl dazu verleitet zu mogeln, wie auch dazu, fromme moralische Sprüche über derartige Handlungen zu machen.

Besser im Einklang mit den vorliegenden Forschungsergebnissen steht die Schlußfolgerung, daß die Reife des Handelns in Situationen moralischen Konfliktes in beträchtlichem Maße mit der Reife der moralischen Werte (dem Vorhandensein rationaler und innerer Gründe für moralisches Handeln) korrespondiert. Klare Zusammenhänge zwischen der Reife des moralischen Urteilens und des moralischen Handelns findet man in Situationen, in denen die sozialen Normen mehrdeutig oder widersprüchlich sind; hier schlagen entwicklungsmäßig fortgeschrittene Werte eindeutig zugunsten einer bestimmten Handlungsweise (und gegen denkbare Handlungsalternativen) aus. Eine solche Entsprechung läßt sich in den Befunden von Hartshorne und May nur mit Mühe entdecken. Diese Forscher stellten deshalb nur mäßige Korrelationen zwischen altersbezogenen Maßen des moralischen Wissens und den experimentellen Maßen für Ehr-

2 Anm. d. Hrsg.: Kohlberg verweist hier, wie an verschiedenen anderen Stellen, auf eine 1966 entstandene, aber zum Zeitpunkt des Erscheinens des vorliegenden Artikels noch unveröffentlichte Fassung von *Stage and Sequence* (Kohlberg 1969; dt. 1974).

lichkeit fest, weil sie ihre Definition des moralischen Wissens weitgehend an der verbal bekundeten Konformität von Einstellungen orientierten, statt an der Reife des moralischen Urteilens. Darüber hinaus ist in der von ihnen untersuchten jüngeren Altersgruppe der Widerstand gegen die Versuchung zum Mogeln nicht eindeutig eine – unter Entwicklungsgesichtspunkten – reifere Entscheidung oder überhaupt eine Entscheidung, die bereits auf moralischen Erwägungen beruht. Es gibt jedoch andere Forschungen, die zeigen, daß für ältere und auf höheren Entwicklungsniveaus stehende Personen, als sie in der Untersuchung von Hartshorne und May erfaßt worden waren, der Widerstand gegen die Versuchung zum Betrug zur reiferen Alternative wird. Bei einer Stichprobe von College-Studenten betrogen in einer experimentellen Situation nur 11 % derjenigen Probanden, die in einem verbalen Test moralischer Werte gezeigt hatten, daß sie auf einem Niveau des moralischen Prinzips urteilten, während die Hälfte derjenigen Versuchspersonen mogelte, die sich auf einem Niveau der konventionellen moralischen Werte befanden. (Diese Untersuchung wird weiter unten in diesem Artikel noch besprochen.³) Bei jüngeren Probanden fand man derartige Beziehungen zwischen moralischem Urteil und Mogeln nicht, da nur wenige Kinder auf einem Entwicklungsniveau sind, wo es als wichtig für die Einhaltung von Prinzipien des Vertrags, des Vertrauens, der Gerechtigkeit und Billigkeit bestimmt werden könnte, ehrlich zu sein und nicht zu betrügen. Diejenigen Untersuchungspersonen im College-Alter, die prinzipiengeleitete moralische Urteile abgaben, verhielten sich, wenn es ums Betrügen ging, eher gemäß den Erwartungen des Versuchsleiters (zeigten also insofern Konformität). Sie waren jedoch dann gegenüber dem Versuchsleiter entschieden autonomer (d. h. weniger konform), wenn dessen Ansinnen ihre moralischen Wertvorstellungen verletzten. So weigerten sich 75 % der an moralischen Prinzipien orientierten Versuchspersonen, auf Geheiß eines Wissenschaftlers einem vermeintlichen Opfer in einem Experiment zunehmend starke elektrische Schläge zuzufügen, während sich nur 13 % aller übrigen Versuchsteilnehmer dieser Anweisung widersetzen.

3 Anm. d. Hrsg.: Die Ergebnisse sind ebenfalls in Kohlberg (1969) zusammengefaßt (vgl. Anm. 2).

Die wichtigsten Fragen

Offensichtlich besteht das grundlegende sozialwissenschaftliche Problem in bezug auf moralische Entwicklung nicht darin, interindividuelle Unterschiede des moralischen Charakters zu erklären, die angeblich im Verhalten zutage treten. Moralisches Verhalten, das die Befolgung sozialer Regeln beinhaltet, muß im großen und ganzen als das Resultat der gleichen situativen Kräfte, Ich-Variablen und Sozialisationsfaktoren erklärt werden, die auch Verhaltensweisen bestimmen, welche nicht unmittelbar moralisch bedeutsam sind. Die Analyse verspricht bessere Unterscheidungen, wenn sie sich statt dessen auf eine unmittelbare Untersuchung der Entwicklung moralischer Werte, Urteile und Gefühle konzentrierte. Das Studium des tatsächlichen Verhaltens wird für Probleme der Moralentwicklung dann wirklich relevant, wenn es der Forschung gelingt, Bindeglieder zwischen dem Verhalten des Kindes und der Entwicklung seiner moralischen Wertvorstellungen und Gefühle aufzuweisen.

Die Hauptfragen, die im Hinblick auf die moralische Entwicklung zu stellen sind, lauten demnach: Was ist der Ursprung der spezifisch moralischen Vorstellungen und Emotionen beim Kind? In welchem Maße zeigt die Entwicklung des Kindes typische, regelhafte Trends der Veränderung dieser moralischen Vorstellungen und Empfindungen? Was verursacht oder stimuliert diese Veränderungen in der Entwicklung? In welchem Grade spiegeln sich solche entwicklungsspezifischen Veränderungen der moralischen Konzepte und Einstellungen in entwicklungsbezogenen Veränderungen des moralischen Handelns eines Kindes unter Bedingungen von Konflikt und Versuchung?

Kultur und Vermittler der Kultur

Alle diese Fragen können auch hinsichtlich der Entwicklung der Moral in den Kulturen gestellt werden. Dieser Beitrag möchte nicht versuchen, sich mit der Entwicklung kultureller Moralen zu beschäftigen – einem Thema, das noch immer am umfassendsten im Werk von Hobhouse (1906) behandelt worden ist.

Es ist jedoch der Erwähnung wert, daß das neuere psychologische und auch soziologische Denken meist davon ausgeht, daß das Problem des Ursprungs moralischer Werte ein kulturelles Problem sei. Man nimmt an, Moral sei ein System von Regeln und Werten, die durch die Kultur gesetzt werden, und das einzelne Kind erwerbe diese Werte jeweils gebrauchsfertig durch Mechanismen der kulturellen Überlieferung, z.B. durch Verstärkungslernen oder Identifikation. Wenn dem so wäre, sollten unsere Versuche, den Inhalt der moralischen Überzeugungen und Emotionen von Individuen zu verstehen, davon ausgehen, daß wir es hier mit einem kulturellen und nicht mit einem individuellen Produkt zu tun haben. Emile Durkheim (1924, dt. 1976; 1925, dt. 1973) war der erste, der einen solchen »kulturologischen« Ansatz zum Verständnis der moralischen Entwicklung klar umriß. Durkheim gründete seine Auffassung auf Annahmen über die kulturelle Relativität der moralischen Werte – Annahmen, die auch heute noch weit verbreitet sind, obgleich sie von den neueren Forschungsergebnissen anscheinend nicht untermauert werden. Durkheim entwickelte seine Position anhand einer Kritik der britischen Utilitaristen – z.B. von Hume (1751, dt. 1962), Smith (1759, dt. 1977) und Mill (1861, dt. 1975). Die Utilitaristen waren davon ausgegangen, daß moralische Werte von erwachsenen Individuen hervorgebracht werden, die – im Besitze von Sprache und Intelligenz – die Handlungen anderer Individuen beurteilen. Sie hatten die Vorstellung, daß eigene Handlungen oder die Handlungen anderer, deren Folgen für das Selbst nachteilig (schmerzlich) sind, natürlicherweise für schlecht gehalten werden und Zorn oder Straftendenzen nach sich ziehen, während Handlungen, deren Konsequenzen vorteilhaft (angenehm) sind, natürlicherweise für gut gehalten werden und Zuneigung und Anerkennung zur Folge haben. Dank der natürlichen Tendenzen der Empathie, aufgrund von Verallgemeinerung und wegen der Notwendigkeit zur sozialen Übereinstimmung werden Handlungen dann als gut (bzw. schlecht) beurteilt, wenn ihre Folgen für andere gut (bzw. schlecht) sind, selbst wenn sie der eigenen Person nicht helfen oder ihr gar schaden. Logische Tendenzen führen – der utilitaristischen Konzeption zufolge – dahin, daß diese auf Handlungsfolgen ausgerichteten Beurteilungen die Form an-

nehmen, jene Handlungen als richtig zu bewerten, die das größte Wohl für die größte Zahl erbringt.

In seiner Kritik an den Utilitaristen wies Durkheim auf die folgenden vier Phänomene hin: (1) Moral ist im Grunde eine Sache der Achtung vor feststehenden Regeln (und der Autorität hinter diesen Regeln), und nicht der rationalen Kalkulation von Vor- und Nachteilen in konkreten Fällen. (2) Moral scheint universell mit strafenden Gefühlen assoziiert zu werden; diese Tatsache aber ist unvereinbar mit der Vorstellung, das moralisch Richtige werde unter Bezug auf Folgen für das menschliche Wohlergehen bestimmt. (3) Von Gruppe zu Gruppe gibt es eine breite Variation hinsichtlich der konkreten Qualität der Regeln, die moralischen Respekt, Straf- und Pflichtgefühle hervorrufen. (4) Während die modernen westlichen Gesellschaften die Moral von der Religion unterscheiden, sind in vielen anderen Gruppen und Kulturen die grundlegenden moralischen Regeln und Einstellungen jene, die die Beziehungen zu den Göttern betreffen und nicht zu Menschen, und die aus diesem Grunde nicht um Folgen für das menschliche Wohlergehen kreisen.

Für Durkheim liefen diese Zusammenhänge auf folgende Schlußfolgerungen hinaus: Die bloße Tatsache der Existenz einer institutionalisierten Regel stattet sie mit moralischer »Heiligkeit« und Unverletzlichkeit aus, unabhängig von ihren Folgen für das menschliche Wohlergehen. Dementsprechend haben moralische Regeln, Einstellungen und Konsequenzen ihren Ursprung auf der Ebene der Gruppe und nicht im Individuum. Die moralischen Einstellungen des einzelnen entstammen folglich der Achtung, die das Individuum der Gruppe zollt, den Einstellungen, die die Gruppe gemeinsam hat, und den Autoritätsfiguren, welche die Gruppe repräsentieren. Die Werte, die für das Individuum am heiligsten sind, sind jene, die am weitestgehenden von allen geteilt werden und die die Gruppe am stärksten zusammenhalten.

Durkheims Auffassungen über den Gruppengeist wurden in der Zwischenzeit heftig in Frage gestellt. Die wesentlichen Implikationen seiner Position jedoch sind weithin akzeptiert worden. Den weiter oben diskutierten Forschungsarbeiten über die moralische Internalisierung liegen Annahmen zugrunde, die Durkheim und Freud gemeinsam sind. Freud (1923, 1930) leitete,